

Jugendprojekt LIFT

Der Wochenarbeitsplatz als Brücke in die Berufswelt

Schülerinnen und Schülern mit erschwerter Ausgangslage für den Berufseinstieg bietet das Projekt LIFT regelmässige Praxiseinsätze in Betrieben und ein gezieltes Coaching. Trotz stetigem Wachstum und messbaren Erfolgen bleibt die Finanzierung heikel. Das Kompetenzzentrum LIFT will deshalb mit neuen Partnerschaften die Kontinuität sichern.

Von Viktor Moser

– Rund 10 000 Jugendliche haben am Ende der obligatorischen Schulzeit schlechte Aussichten auf dem Berufsbildungs- und Arbeitsmarkt. Ungefähr ein Viertel unter ihnen benötigt langfristig Sozialhilfe. Die Gründe für dieses Defizit sind mannigfaltig: Schlechte Schulleistungen, mangelnde Motivation, auffälliges Sozialverhalten, wenig Durchhaltewillen und Unterstützung durch das soziale Umfeld, Unkenntnis des Berufsbildungssystems. Überdurchschnittlich stark vertreten sind junge Menschen mit Migrationshintergrund. Anstatt mit Nachhilfestunden, also noch mehr Unterricht, reagiert das seit 2006 bestehende Projekt LIFT (Leistungsfähig durch individuelle Förderung und praktische Tätigkeit) mit praktischen, betriebsnahen Lösungen. Die Projektverantwortlichen haben dabei eine alte, vor allem bei Arbeiterjugendlichen verbreitete Einrichtung von früher wieder belebt: den Wochenplatz.

Lernziel «Arbeitswelt»

Einst ging es beim Wochenplatz neben dem kleinen finanziellen Zustupf vor allem darum, die Jugendlichen «von der Strasse fernzuhalten». Neu heisst das Angebot Wochenarbeitsplatz (WAP). Dort lernen Jugendliche mit den oben erwähnten Handicaps ab der 7. Klasse während wöchentlich zwei bis drei Stunden in einem KMU der Region die Realität der Arbeitswelt kennen. Sie gewinnen neue Bezugspersonen und passen ihr Verhalten sukzessive den betrieblichen Normen an. Oft neigen diese Schülerin-

nen und Schüler zu praktischer Tätigkeit, sodass sich – im Gegensatz zum Schulzimmer – Erfolgserlebnisse einstellen. Ergänzt werden diese Praxiserfahrungen durch gezielte individuelle Begleitung und Gruppencoachings, in denen die Selbst- und Sozialkompetenz gefördert werden. Zusätzlich umfassen diese Berufswahlvorbereitung, Standortbestimmung, in der 9. Klasse auch Lehrstellensuche und Bewerbungssupport. Die Teilnahme am Projekt ist freiwillig. Gemeinsam mit LIFT unterzeichnen Jugendliche und Eltern einen Vertrag.

LIFT verbindet als Nahtstellenangebot verschiedene Akteure: Jugendliche, Eltern, Schule, Behörden, die lokale Koordination, Coaching-Leitung, Gewerbebetriebe, mitunter auch private Stiftungen und kirchliche Organisationen. Besonderer Wert wird auf einen engen Kontakt mit den Partnerorganisationen gelegt. Die Stellenakquisition ist bloss der Anfang, danach folgen regelmässige Kontakte und Standortgespräche sowie – wenn nötig – eine rasche Krisenintervention.

Nach der Pilotphase von 2006 bis 2009 wird LIFT heute in 16 Kantonen der deutschen und lateinischen Schweiz an 79 Standorten mit insgesamt ziemlich genau 100 Schulen angeboten. Die ursprünglichen Organisatoren bilden heute das Kompetenzzentrum LIFT im Rahmen des Netzwerks für sozial verantwortliche Wirtschaft (NSW/RSE). Dieses fördert und begleitet den Aufbau von neuen LIFT-Einheiten, übernimmt Koordinationsfunktionen, liefert Dokumen-



Arbeitsrealität statt Nachhilfestunden:
Erfolgserlebnisse durch Betriebspraxis.

tationen, führt regionale Treffen durch. Der einzelne LIFT-Standort hat jedoch grosse Freiräume.

Ein (ungewolltes) Hindernis für die Einführung von LIFT können Brückenangebote oder das 10. Schuljahr sein. «Das 10. Schuljahr wirkt sich als Zusatzschleife eher kontraproduktiv aus, ist aber viel teurer als LIFT», erklärt dazu Gabriela Walser, Geschäftsleiterin NSW/RSE. Tatsächlich betragen bei LIFT die Auslagen pro Schüler und Jahr 1300 Franken, gegenüber 10 000 bis 15 000 Franken bei einem 10. Schuljahr.

Beachtliche Erfolge, aber auch Verbesserungspotenzial

Die Nachfrage nach LIFT wächst stetig. In der ganzen Schweiz machen zurzeit ungefähr 800 Jugendliche von diesem Angebot Gebrauch. Anfang 2014 wird

diese Zahl auf 1000 anwachsen. Sowohl in Städten als auch in ländlichen Gebieten entstehen neue Standorte. «Es besteht ein gewisser Ansteckungseffekt, die Schulen kommen auf uns zu», stellt Gabriela Walser fest. Gemäss der aktuellsten Evaluation gab es bei den LIFT-Absolventen in den Abschlussklassen 2011/12 folgende Anschlusslösungen: Lehre mit eidg. Fähigkeitszeugnis 32%, Lehre mit eidg. Berufsattest 29%, Brückenangebot 33%, 10. Schuljahr 5%, keine Lösung 1%. Diese Werte sind umso beachtlicher, wenn man bedenkt, dass es sich um Problemjugendliche handelt bzw. handelte. «Meine Familie sagt, LIFT habe mir sehr geholfen. Mit dem Wochenarbeitsplatz bin ich auf jeden Fall sicherer geworden, offener und hilfsbereiter. Am Anfang war alles neu, aber jetzt gehöre ich richtig dazu.» Diese Aussage einer Schulabgängerin steht stellvertretend für viele andere.

Eine im letzten Jahr vom Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung durchgeführte Umfrage bestätigt die positiven Wirkungen, zeigt aber auch Schwachpunkte auf. So werden der Durchhaltewillen der Jugendlichen, das Finden geeigneter Wochenarbeitsplätze sowie die Unterstützung durch die Eltern relativ oft als Schwierigkeiten erwähnt. Zu Kritik Anlass geben auch die knappen finanziellen und personellen Ressourcen. Angesichts der vielen Beteiligten fühle sich oft niemand für die Finanzierung verantwortlich, bestätigt Gabriela Walser. Die von Anfang an massgebliche Unterstützung des Staatssekretariates für Bildung, Forschung und Innovation läuft 2014 aus. In den kommenden Jahren will das Kompetenzzentrum LIFT deshalb durch langjährige Partnerschaften mit Organisationen der Arbeit, Schulen, Behörden die Kontinuität sichern. —

www.jugendprojekt-lift.ch

Case Management

Koordinierte Unterstützung

Jugendliche, die Gefahr laufen, den Übergang von der Schule in die Berufsbildung nicht zu schaffen, werden im Rahmen des «Case Management Berufsbildung» betreut.

Von Pierre-Yves Puipe

— Elisabeth Allemann Theilkäs ist im Kanton Bern für das Case Management Berufsbildung (CM BB) verantwortlich. Mit einer institutionenübergreifenden Zusammenarbeit soll gefährdeten Jugendlichen im CM BB ein Abschluss auf Sekundarstufe II und der Eintritt in die Berufswelt ermöglicht werden. Um dieses Ziel zu erreichen, werden Schüler/innen teilweise schon ab dem 7. Schuljahr, also im Alter von etwa 13 Jahren, in das Programm aufgenommen. Seit der Einführung im Jahr 2009 wurden im Kanton Bern über 820 Fälle betreut. 17 Mitarbeitende sind im Umfang von 12 Vollzeitäquivalenten im Einsatz.

Wie funktioniert das CM? Schulen, Berufsberater/innen, Sozialdienste oder die Eltern melden gefährdete Jugendliche beim Case Management an. Der zuständige Case Manager führt ein erstes Gespräch mit den Jugendlichen und den Eltern. Dabei wird ein Vertrag abgeschlossen: Die Jugendlichen verpflichten sich, aktiv an den Massnahmen teilzunehmen, die zur Unterstützung ihrer schulischen und beruflichen Laufbahn umgesetzt werden. Alle Akteure, die direkt am Bildungsweg der gefährdeten Jugendlichen beteiligt sind, treffen sich zu einem gemeinsamen Gespräch, das von der Case Managerin geleitet wird. Am runden Tisch werden die Bedürfnisse und Massnahmen abgewägt.

Aus der bisherigen Erfahrung lässt sich feststellen: Die betroffenen Jugendlichen weisen oft komplexe Mehrfachproblematiken auf. Zu den schulischen Schwierigkeiten kommen häufig soziale oder gesundheitliche Probleme hinzu. Mit medizinischer oder psychotherapeutischer Unterstützung können fehlende

Kompetenzen erworben werden. Die Case Manager sorgen zudem für Begleitmassnahmen, in denen die Jugendlichen beim Lernen unterstützt werden.

Das CM sichert auch die Betreuung der Jugendlichen während der beruflichen Grundbildung. Elisabeth Allemann Theilkäs hat festgestellt, dass viele Betriebe bereit sind, gefährdete Jugendliche als Lernende einzustellen, wenn sie auf externe Unterstützung zählen können. Die Case Manager sorgen dafür, dass alle beteiligten Akteure koordiniert vorgehen, um Doppelspurigkeiten zu vermeiden und die Jugendlichen zielgerichtet zu begleiten.

Institutionelle Schwachstellen

Zurzeit kann die Wirksamkeit von CM BB schwer abgeschätzt werden, da langfristige Resultate und Erfahrungen fehlen. Laut einem SBFI-Bericht zur Umsetzung des nationalen Projekts in den Kantonen gelten als Erfolgsfaktoren die frühzeitige Identifizierung gefährdeter Jugendlicher und eine gute Zusammenarbeit zwischen den Partnerinstitutionen. Letzteres sei nicht überall optimal gewährleistet. Als Stolpersteine für den gelingenden Einsatz von CM BB erweisen sich auch die oft mangelnde Eigenfinanzierung in den Kantonen sowie die ungenügende organisatorische Verankerung in den Organigrammen. Das SBFI wird CM BB nicht mehr mitorganisieren und mitfinanzieren. Eine Arbeitsgruppe erarbeitet deshalb ein Konzept mit dem Ziel, dass das CM BB ab 2016 in seinen verschiedenen kantonalen Ausprägungen weiter bestehen bleibt. —

www.sbfi.admin.ch/berufsbildung/01496